

Tod in der Kinderfachabteilung

Universitätsbibliothek zeigt Ausstellung über Medizinverbrechen an jungen Bremern in der NS-Zeit

Medizinverbrechen an Kindern im Nationalsozialismus werden in einer Ausstellung dokumentiert, die ab morgen in der Universitätsbibliothek zu sehen ist. Zwischen 1942 und 1945 wurden 36 Kinder aus Bremen in sogenannte Kinderfachabteilungen eingewiesen – und die meisten von ihnen getötet.

VON BRITTA SCHLESSELMANN

Bremen. „Entwertet, ausgegrenzt, getötet“ – mit den drei Begriffen wird auf den Punkt gebracht, welche Grausamkeiten bei Medizinverbrechen im Nationalsozialismus mit Kindern passierten. Gerda Engelbracht hat die gleichnamige Ausstellung recherchiert und zusammengestellt. „Ich beschäftige mich schon lange mit der Geschichte der Psychologie zur NS-Zeit und habe mich immer gefragt, was mit den Kindern passiert ist“, sagt die Historikerin. Dass die betroffenen Bremer Kinder in Lüneburg in einer „Kinderfachabteilung“ untergebracht – und meist getötet – wurden, weiß sie erst seit drei Jahren. Ein Mitarbeiter der Lüneburger Klinik war durch Zufall auf die Akte der jungen Opfer aus Bremen gestoßen und hatte sie informiert.

„Diese Kinder, die aufgrund ihrer Behinderungen oder Erkrankungen besondere Zuwendung gebraucht hätten, die waren wirklich von aller Welt verlassen“, sagt Gerda Engelbracht. Dabei lassen sich die individuellen Dramen häufig nur errahnen: So wollte die Mutter der fünfjährigen Helga mit ihrer Familie nach Riga reisen – dort arbeitete der Vater bei der Post. Doch nur die Mutter und die gesunden Kinder der Familie bekamen eine Einreisegenehmigung. Die Eltern der zweijährigen Monika mussten ihre kleine Tochter einweisen lassen, da sie evakuiert werden sollten.

„Es war Krieg, die Menschen hatten ohnehin wenig. Aber die Behinderten bekamen nichts zu essen“, sagt die Historikerin. Spätestens seit Sommer 1941 seien Morde an Menschen mit körperlichen, geistigen und seelischen Behinderungen bekannt gewesen. Engelbracht ist überzeugt davon, dass weite Teile der Bevölkerung auch wussten, was in den Kinderfachabteilungen vor sich ging und dass es bei Familien auch passive Zustimmung gab, wenn das „lebensunwerte Leben“ beendet wurde.



Unibibliothek: Gerda Engelbracht konzipierte die Ausstellung über Nazi-Verbrechen an Bremer Kindern.

FOTO: KARSTEN KLAMA

Es gibt auch Briefe trauernder Angehöriger sowie solche von Eltern, die „hofften und wünschten“, dass „das Kind bald von seinem Leiden“ erlöst würde.

Gerda Engelbracht recherchierte im Zusammenhang mit der Ausstellung auch über das Haus Reddersen – Bremens erste Pflege- und Erziehungsanstalt für Kinder und Jugendliche mit geistigen und körperlichen Behinderungen, die 1898 in Horn eröffnete. Unter Vorsitz des Lehrers Heinrich Otto Reddersen hatte der „Verein für die Bremische Idiotenanstalt“ ein großes Grundstück im Luisental erworben und

dort ein zweckmäßiges und repräsentatives Gebäude errichten lassen.

1908 wurde die „Idiotenanstalt“ in „Haus Reddersen“ umbenannt. 1936 lebten 120 Kinder und Jugendliche dort. „Das Haus Reddersen war eine patriarchalisch geleitete Welt für sich“, sagt Engelbracht. Die Bewohner nahmen am Arbeitsunterricht und an musischen Aktivitäten teil. Einen Tag vor Beginn des Zweiten Weltkriegs wurde die Behinderteneinrichtung aufgelöst und die Kinder und Jugendlichen mussten ihren bisherigen Lebensort verlassen. Gerda Engelbracht hat die Aussage

einer Zeitzeugin dokumentiert: „Durch unsere Straße kam eines Tages ein Lastwagen gefahren. Der fuhr durch das große Tor in den Garten von Haus Reddersen und nach einer Zeit kam dieser Lastwagen wieder zurück, mit Kindern drauf; ich nehme an, dass das die schlimmsten Fälle gewesen sind (...) Da haben wir oft drüber nachgedacht. Die waren so glücklich, als sie auf diesem Lastwagen fahren konnten, die haben gewunken und sich gefreut – das Bild, das kann ich nicht vergessen.“
Ausstellungseröffnung 17. Januar, 16 Uhr, Universitätsbibliothek.